Nr. 19. (Alte Folge 97.)

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 3. Dezember 1844.

Zweck und Richtung: Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und gewerblichen Verhältnisse und jener des Auslandes. — „Unsere Spalten sind für den Vaterlandsfreund geöffnet, um Ansichten und Wünsche über vaterländische Zustände und Staatseinrichtungen in den gesetzlichen Schranken, mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun."

Für Literatur und Unterhaltung.

Preis: Vierteljährlich bei der Expedition für 26 Nummern — 10 Sgr., bei allen Postanstalten des Preuß. Staates 17½ Sgr. und im deutschen Buchhandel vierteljährlich — 15 Sgr. Erscheint wöchentlich 2 Mal am Dienstag und Freitag.

Die Einrückungsgebühren betragen ⅔ Sgr. oder 2 Kreuzer für die gespaltene Borgiszeile.

Uebersicht.

Die protestantischen Freunde. Ferneres. (Schluß.)
Das Limburger Domkapitel und die „Augsburger Postzeitung".
Wolfgang Menzel, des Morgenblattes großer Kritiker.
Zur Literatur und Unterhaltung: Politische Literatur: Die politische Literatur in Deutschland, nach St. René-Taillandier von Moritz Haake. Zur gewerblichen Literatur: Die einfache und doppelte Buchhaltung in ihrer Anwendung auf gewerbliche Unternehmungen. Von C. D. Fort. Populär-medizinische Literatur: Die zweckmäßigste Diät und Lebensordnung für Hämorrhoidalkranke. Von Dr. Karl August Koch. — Das Testament. Von Karl von Kessel. — Land und Leute der britischen Inseln. (Fortsetzung. 6. Irische Bulls. — Der Polizeidiener in der Rattenfalle. — Nachricht aus der Hölle. Eine wahre Fabel. — Mannigfaltiges.
Literarischer Anzeiger.

⊙ Die protestantischen Freunde.

Ferneres.

Siegen, 3. November.

(Schluß.)

Die protestantischen Freunde, wie gesagt, hatten sich ruhig verhalten. An ihrer Stelle traten jedoch andere bei der Sache Betheiligte auf. Professor Guerike hatte nemlich sein Bedauern über die Stadt Köthen geäußert, die systematisch ins Verderben geführt werde. Vierzig Bürger von Köthen darauf machten öffentlich bekannt, sie hätten an Wislicenus' Vortrage keinen Anstoß gefunden. Er beklagt diese Vierzig und die Stadt nochmals, der sich wohl keine größere Stadt an die Seite stellen könne. Die Vierzig laden ihn öffentlich ein, zu ihnen zu kommen und zu sehen, ob es bei ihnen wirklich schlecht bestellt sei. Aber auch Magdeburg ist bei ihm in Ungnade gefallen, weil das Magdeburger Wochenblatt sich gegen seine Denunziation erklärt hat und die Stadt, wie er erfährt, voll von protestantischen Freunden ist. Er wendet sich vertrauensvoll nach Halle, wo er vorher den Kirchenvorstand gegen Wislicenus aufgewiegelt hatte. Aber 150 Männer, darunter viele Geistliche, kommen ihm mit der Erklärung entgegen, daß Wislicenus' Sache die ihrige sei. Er denunzirt sie sämmtlich in einem Artikel der evangelischen Kirchenzeitung, er denunzirt Pastor Uhlich als Hauptdemagogen; er verdächtigt Dr. Fischer in Leipzig; er verhöhnt den Hofprediger Dr. Zimmermann in Darmstadt, den Stifter des Gustav-Adolf-Vereins, als einen Ungläubigen. Er steht aber nicht vereinzelt, mit ihm sind Viele, welche fanatisch über Alle herfallen, die von ihren Absichten über einzelne Glaubenssätze abweichen, welche von den Lehrstühlen herab verkünden, wie nur sie die wahre Weisheit und die Seligkeit besäßen.

Der Professor Guerike hat zuerst den Streit durch seinen verleumderischen Bericht angeregt. Diesen trug in dem Missionsvereine der Pastor Besser aus Wulkow vor. Pastor Besser ist der Sohn des verstorbenen Oberpredigers Besser in Quedlinburg und ein junger Mann. Man macht aber heute die Erfahrung gar oft, daß ganz junge Männer, welche eben von der Universität kommen, so fest in ihren Ansichten sind, daß sie sich für besonders bevorzugt von der Gnade des Himmels halten und sich dadurch das Recht erworben zu haben glauben, alle Andersdenkenden zu verfluchen. Man macht auch an ihnen häufig die Erfahrung, daß sie urplötzlich mit ihren Ansichten wechseln, und wer weiß es nicht, aus wie vielen Erzdemagogen echte Servile geworden sind. Einer solcher Hauptdemagogen, der noch vor Kurzem auf der Festung in Magdeburg saß, der Pastor Pistorius in Süplingen, welcher ein sehr eifriger Verfechter der Guerike'schen Sache geworden ist, hat den Pastor König für einen unwissenden Menschen erklärt.

Das Ende des Streites ist noch nicht abzusehen. Aber daß es so ablaufen werde, wie die Berliner Partei meint, möchte zu bezweifeln sein. Es ist möglich, daß sie die Lehrstühle an den Universitäten und die Prüfungsämter — welche gefährliche Stellen für junge Theologen sind das, welche noch nicht die Examina überwunden und ein Amt erhalten haben — mit Männern ihrer Farbe besetzt. Aber damit hat sie noch nicht das Volk erobert.

Wir wissen, welcher Richtung die Generalversammlung des Gustav-Adolf-Vereines in Göttingen gehuldigt hat und sind dadurch zu den besten Erwartungen berechtigt. Man hat mit dem Satze, daß die Glaubensfreiheit immerfort bestehen muß, den allgemeinen Wunsch des Volkes ausgesprochen. Es gibt heutiges Tages schon genug zu verwehren gegen Angriffe von außen, gegen Jesuitenwesen und was daran bummelt und bammelt. Um so nothwendiger ist es, den Frieden unter den Mitgliedern der evangelischen Kirche zu erhalten. Die protestantischen Freunde wollen eben so wenig wie wir das Ueberwiegen einer besonderen Partei. Nichts als die reine Freiheit bleibt das Losungswort. Aber

gerade darum, weil man bald hier, bald da derselben Etwas anhaben will, „ist das große Mißtrauen entstanden, welches in den meisten deutschen Staaten die Schritte gerade des Kultusministeriums überwacht, und eben deshalb ist die Stellung des Kultusministers jetzt eine so sehr gefährliche." Wie leicht ist es so, die Macht zu überschreiten und die Gemüther im Innersten aufzuregen. So wollen wir denn mit dem Dichter sprechen:

„Ihr wißt, den Alten ist gesagt: Du sollt
Nicht tödten! sonst sei das Gericht Dein Lohn.
Ich aber sag' Euch: wer dem Bruder grollt
Und zürnt, ist des Gerichtes schuldig schon."

„Wer aber: Rache! zu dem Bruder sagt,
Ist werth, daß ihn der Rath zum Tod verdammt,
Und wer ihn gar: Du Narr! zu schelten wagt,
Ist werth, daß ihn der Hölle Glut umflammt." — — —

O! weckte doch in Euch der Liebe Sinn
Das zweite, tiefe Wort, das Christus sprach.
Stellt's mind'stens Euch als großes Sollen hin,
Begreift es nur! Das Ueben kommt wohl nach. —

Den, der dem Bruder zürnt, trifft das Gericht. —
Wie? ein so großes Unrecht ist der Zorn?
Er tödtet, lähmet und beraubt ja nicht;
Kann er die Haut nur ritzen, wie ein Dorn? —

Doch nein! Ihr seid nicht mehr so roh und stumpf,
Ihr fragt nicht also, denn Ihr fühlt und wißt:
Der Mensch ist mehr, als Glieder, Kopf und Rumpf,
Als Augen sichtbar, Händen tastbar ist.

Mehr, als ein zuckend Leben, eingeengt
Vom Leib, in Nerven pulsend und in Blut,
Mehr, als was sichtbar um ihn, an ihm hängt,
Als Hütte, Heerde, Kleid und Hab' und Gut!

Christus hat Euch, in sich, Euch selbst geschenkt,
Hat des Gemüthes Tiefen Euch erhellt.
Das ist der Mensch, was d'rinnen fühlt und denkt
Und webet, eine ew'ge Gotteswelt. — —

O! werft des Zornes Geister in die Gruft,
Und wälzet d'rüber des Vergessens Stein!
Daß nie vom Bruder eine ew'ge Kluft
Euch trennt, mit dem Ihr Eins in Gott sollt sein. — —

Nur in der Liebe seid Ihr klar und wahr,
Seid Geister. Lüg' und Ungeist ist der Zorn.
Auf! Gottes Bild werd' in Euch offenbar!
Er ist der Liebe, wie der Wahrheit Born.

Das Limburger Domkapitel und die „Augsburger Postzeitung".

Die Leser unseres Bürgerblattes erinnern sich wahrscheinlich noch einer Mittheilung, die wir ihnen vor längerer Zeit über die „Augsburger Postzeitung" machten. Sie war angeknüpft an einen Artikel derselben über „die letzten Hermesianer", der in jeder Weise geeignet war, den richtigen Begriff von der Tendenz, den geistigen Kräften und der äußeren Haltung dieses Blattes zu verschaffen. Unsere Leser, denen jene Mittheilung noch im Gedächtnisse ist, oder die sogar vielleicht einmal Gelegenheit gehabt haben, die persönliche Bekanntschaft des Augsburgischen Postreiters zu machen, werden sich gewiß im höchsten Grade verwundern, wenn wir ihnen mittheilen, daß dieser Tage das bischöfliche Domkapitel in Limburg (Herzogthum Nassau) wörtlich folgendes Reskript an sämmtliche ihm untergeordnete Dekanate hat ergehen lassen:

„Das bischöflich Limburgische Domkapitel
an den Herrn Dekan N. in N.

Die Verbreitung eines katholischen Zeitblattes, der Augsburger Postzeitung betreffend.

In der Anlage erhalten Sie eine Einladung zur Theilnahme an dem katholischen Zeitblatte der „Augsburger Postzeitung". Es ist überflüssig, auf die zu Tage liegende, auch in der Einladung genugsam angedeutete Nothwendigkeit einer gebührenden Vertretung des katholischen Standpunktes auf dem Gebiete der politischen Journalistik des Weiteren hinzuzufügen.

Wir bemerken daher nur, daß die Redaktion der Augsburger Postzeitung zu der Erwartung berechtigt, daß sie die sich gestellte Aufgabe befriedigend lösen werde, und ersuchen Sie demgemäß, im Vereine mit Ihrer Dekanatsgeistlichkeit, der Sie sachgemäße Mittheilung machen wollen, für die Verbreitung dieses, die regste Unterstützung verdienenden Zeitblattes möglichst thätig zu sein. Insbesondere wollen Sie mit dem Ihnen untergebenen Klerus zu diesem Behufe dahin wirken, daß sich wohlhabendere Familien dasselbe halten und allmälig die Organe der schlechten, gegen Kirche und Staat gerichteten, gegen beide gleich feindseligen Presse, für welche in der Regel alles Katholische Gegenstand der unwürdigsten Verunglimpfungen ist, wenigstens ihr katholisches Lesepublikum zu Gunsten der Augsburger Postzeitung, als des dermaligen, namhaftesten katholischen Journals, verlieren.

Wo die Bestellungen zu machen sind, werden Sie aus der Einleitung ersehen.

Es wird Uns freuen, seiner Zeit von Ihnen die Nachricht zu erhalten, daß die angedeuteten Bemühungen recht erfolgreich gewesen sind.

Limburg, den 8. November 1844.

Fölix.
vdt. Wehrfritz."

Dem Reskript liegt ein Prospektus der Augsburger Postzeitung nebst Einladung zum Abonnement für 1845 bei. Was halten unsere Leser davon?

Es ist freilich nichts Neues mehr in unseren Tagen, daß die Geistlichkeit ihre Thätigkeit und Ein-

mischung, neben vielen Gegenständen, die ihrem Geschäftskreis in keiner Weise angehören, unter anderen auch auf die politischen Tagesblätter ausdehnt. Kürzlich enthielten die Zeitungen die Nachricht, daß auf Befehl des Trierer Domkapitels an einem Sonntage zugleich in allen Kirchen der Diözese gegen die „Trierer Zeitung" gepredigt werden sollte, — warum? — weil sie in dem „heiligen Rock" nichts Anderes hatte sehen wollen, als in einer sonstigen Nachlassenschaft eines welthistorisch großen, um die Menschheit unsterblich verdienten Mannes, weil sie dessen absonderliche Heiligkeit und Gabe, Wunder zu wirken, verkannt hatte. Ob dieser Befehl des Trierer Domkapitels wirklich zur Ausführung gekommen, darüber haben uns die Zeitungen ohne Nachricht gelassen. An anderen Orten wenigstens sind von der Kanzel herab Verdammungsurtheile (Anathema's) gegen Zeitungen verkündet worden, namentlich hat ein rheinisches Blatt darauf hin seine Uebersetzung des die Jesuiten verfolgenden „ewigen Juden" von Eugene Sue einstellen müssen. Vielleicht ist jener Feldzug gegen die „Trierer Zeitung" durch die Staatsbehörden gehindert worden, vielleicht — und dies ist bei der nicht abzuleugnenden Uebertreibungssucht unserer Zeitungen das Wahrscheinlichere — ging aber auch der Auftrag des Trierer Domkapitels an seine Geistlichkeit nicht auf öffentliche Angriffe von der Kanzel herunter, sondern auf eine bescheidenere, stillere, geheimere Wirksamkeit, die aber nicht geringere Folgen verspricht, auf Bearbeitung der einzelnen Familien u. dgl. sonstige Mittel. Statt der unumwundenen Kriegserklärung, des offenen Feldzuges, wählte man vielleicht einen versteckten Guerillakrieg hinter Büschen und Sträuchern hervor. Auch das Limburger Domkapitel hat seine Geistlichkeit nicht auf die Kanzel, auf ihre, wenigstens in der äußeren Form, offizielle Thätigkeit, verwiesen, sondern auf eine „Einwirkung" (— die Mittel, um zu wirken, scheinen der „Pastoralklugheit" eines jeden Einzelnen anheimgegeben zu sein —) auf die „wohlhabenderen Familien", auf das „katholische Lesepublikum".

Es liegt uns fern, einer geistlichen so wenig, wie einer Staatsbehörde da, wo sie sich auf dem ihr eigenthümlichen, ihr von Natur angewiesenen Wirkungskreise bewegt, oppositionell entgegentreten und ihr durch Einwirkung auf das Publikum unserer Zeitschrift Schranken setzen zu wollen. Dagegen halten wir es aber auch nicht minder für unsere Pflicht, solche Ueberschreitungen der naturgemäßen Berufsthätigkeit und des zugewiesenen Geschäftskreises, und wenn wir auch davon absehen wollten, die Anwendung eines so verkehrten Mittels, wie es uns hier vorzuliegen scheint, mit Nachdruck von uns abzuwehren.

Wenn die oberste geistliche Behörde dem ihr „untergebenen Klerus" mit Winken und Rathschlägen an die Hand geht über die Anwendung der vorzüglichsten Mittel zur Erlangung seiner Fach- und Berufsbildung, so wird Niemand hierin etwas Widernatürliches finden, so lange nur solche Erlasse im Bereich des Rathes und der Hinweisung bleiben und nicht zu diktatorischen Befehlen werden. Hier aber will die Geistlichkeit eine geistige Vormundschaft über die Laien, über die nichtgeistlichen Glaubensmitglieder ausüben. Sie will ein gewisses Produkt der Literatur einführen, um alle übrigen zu verdrängen. Sie will nicht blos anrathen und empfehlen, sie will auch verdammen und verbieten, gleichsam einen moralisch verpflichtenden index librorum prohibitorum machen, und das nicht etwa auf einem ihr angehörigen oder wenigstens nur nahe liegenden Gebiete, sondern auf einem himmelweit von ihr verschiedenen, auf dem der Politik, auf dem der Journalistik. Ein Domkapitel und die Zeitungen, ein politisches, ein journalistisches Domkapitel! — wie reimt sich das zusammen? Wenn ein Domkapitel seinem „untergebenen Klerus" vorgeschrieben hätte, welche Zeitungen er sich halten sollte, und welche nicht, man hätte wirklich kaum einsehen können, aus welchem Rechtstitel diese Machtvollkommenheit herfließe. Nun will es aber gar über die Zeitungslektüre der Laien disponiren!

Als Grund gibt man die „Nothwendigkeit einer gebührenden Vertretung des katholischen Standpunktes auf dem Gebiete der politischen Journalistik" an. Mit dieser gespreizten Phrase vergleiche man die edel einfachen, großen Worte des Heilandes: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" Wir müssen gestehen, nicht einsehen zu können, was der Prospekt der Augsburgee Postzeitung meint, wenn er von einer „katholischen" Politik spricht, die, wie er meint, zugleich auch die einzig probat befundene, einzig echte und wahre Konservative sei, die aber bis jetzt durch eine nicht näher beschriebene „Mißgunst der Verhältnisse" in Deutschland, mit alleiniger Ausnahme des dreimal glücklichen Baiern (oder vielmehr Bayern), nicht recht habe Wurzel fassen können. Das Programm einer Zeitung pflegte bisher doch immer eine Bezeichnung der Stellung zu enthalten, die sie, den einzelnen nationalen, kommerziellen, wissenschaftlichen, konstitutionellen oder antikonstitutionellen u. dgl. Bestrebungen der Gegenwart gegenüber, einnehmen werde. Der Prospekt der Augsburger Postzeitung gibt uns von allem Dem Nichts. Kennt er alle diese Bestrebungen nicht, oder liegt es in seinem Prinzipe, sie nicht kennen zu wollen? Statt alles Dessen gibt er uns blos die zwei unerklärbaren Worte: „katholische Politik," und verweist uns über die Bedeutung derselben auf die bisher von ihm eingehaltene Richtung, auf seine bisherigen Leistungen. Wenn wir aber diese zu Grunde legen wollen bei Feststellung des Begriffes, dann müssen wir zu dem Resultate kommen, daß die Postzeitung einen eben so sonderbaren Begriff von „Politik" wie von „Katholizismus" hat. Wir glauben uns hier auf die früher in diesen Blättern gegebene Charakteristik derselben beziehen zu können.

Der Katholizismus hat Zeitschriften, die er als würdige Vertreter geltend machen kann. Abgesehen von denjenigen, welche ausschließlich dem theologischen Fachinteresse gewidmet sind, wollen wir hier nur die „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland" von Görres und Philipps nennen, ein Blatt, das selbst seinen prinzipiellen Gegnern durch geistige Kräfte, journalistische Regsamkeit und im Ganzen würdige Haltung Achtung einflößen muß. Aber damit ist es dem Katholizismus nicht genug, er will daneben auch für das Volk im Großen berechnete, beständig anstachelnde und aufreizende Tagesblätter, förmlich politische Zeitungen haben, die in alle Häuser und Hütten eindringen, an den Wirthtischen und in den Kaffeehäusern gelesen und erörtert werden sollen. Er verkennt hierbei, daß Religion und Tagesneuigkeiten, Christenthum und Zeitungsartikel zweierlei sind. Er sieht nicht ein, oder will vielleicht auch nicht einsehen, daß bei diesem Prozeß der eigentlich reine, abstrakt geistige Gehalt sich schnell verflüchtigt und in den Spalten dieser Blätter nur trübe Leidenschaften, widerwärtige Persönlichkeiten, kleinliche Häkeleien und unwürdige Rancüne den unreinen Niederschlag bilden. Das ist nicht blos eine abstrakte Behauptung, sondern eine durch die Erfahrung bestätigte Thatsache. Jene Zeitschriften, die angeblich populäre Zeitungen des Katholizismus sein wollten, die „Augsburger Postzeitung", der „Katholik", die „katholischen Sonntagsblätter", haben es hinlänglich bewiesen, so daß ein seiner historisch großen Stellung wahrhaft bewußter Katholizismus sie auf das Strengste perhorresziren würde, statt sie zu hegen und zu pflegen. Sie sind unter den katholischen Zeitschriften Das, was weiland die allerschmutzigsten Bettelmönche unter der katholischen Geistlichkeit waren. Fanatismus, Geistesarmuth und sittliche Verwahrlosung charakterisiren sie. Man hört in ihnen, besonders in den beiden Mainzer Blättern, dem Katholiken und den katholischen Sonntagsblättern, Ausdrücke, wie sie bisher nur auf dem Fischmarkt oder in Schnapskneipen vorkamen und denen hoffentlich die so regsamen Bemühungen der gedachten Journalisten nie das Bürgerrecht in unserer deutschen Schriftsprache zu sichern vermögen.

Wie es mit diesen Zeitschriften beschaffen sei, dafür möge ein Beispiel statt vie er genügen. Wir theilen es ungern mit, denn es ist unangenehm, das Amt eines Chiffoniers üben und in den Kloaken wühlen zu müssen, aber das öffentliche Interesse erheischt es, einmal mit der nackten Wahrheit an das Licht zu treten.

Der Prospekt der „Augsburger Postzeitung" enthält folgende Worte: „Es wird jedoch gegenwärtig Sorge getragen, in und außer Deutschland die Zahl tüchtiger Mitarbeiter und wohlunterrichteter Korrespondenten bis auf Neujahr noch bedeutend zu vermehren und, wie bisher, für diesen Zweck nur solche Männer zu wählen, deren Charakter und Stellung hinreichende Garantie bieten; daß strenge Wahrheitsliebe einerseits, besonnene Ruhe und Vermeidung jeder Leidenschaftlichkeit andererseits Norm der Redaktion bilden, darf kaum hinzugefügt werden, da das Blatt ein katholisches, und also durchaus an Festhaltung des katholischen Standpunktes auch in dieser Beziehung gebunden ist." Wie es trotz dieser Versicherung mit der „strengen Wahrheitsliebe" und der „Vermeidung jeder Leidenschaftlichkeit" bisher bei der „Augsburger Postzeitung" ausgesehen, werden unsere Leser wissen, die unsere Besprechung ihres Artikels über die Hermesianer gelesen haben. Wir wollen nun noch ein Wort über ihre Mitarbeiter hinzufügen.

Der nassauische Korrespondent der „Augsburger Postzeitung" ist ein gewisser W . . . . r in H., ein katholischer Geistlicher, der wegen unsittlichen Lebenswandels zu zweijährigem Gefängniß in der Strafanstalt zu Arnstein verurtheilt war, und seit einiger Zeit erst, nach verbüßter Strafe, von dort entlassen ist — ob gebessert entlassen, steht dahin. Das also ist einer der „Männer, deren Charakter und Stellung hinreichende Garantie bieten". Wo der Charakter eines wegen Unsittlichkeit Verurtheilten und die Stellung eines entlassenen Korrektionärs „hinreichende" Garantie bieten, da muß man wahrlich mit Wenigem zufrieden sein. Dasselbe Individuum ist auch Korrespondent des in Mainz erscheinenden „Katholiken". Es kann natürlich nicht unsere Absicht sein, den Unglücklichen, dessen wir hier gedenken mußten, zu kränken und herabzuwürdigen. Wir haben daher seinen Namen und Wohnort nur angedeutet, statt ihn vollständig mitzutheilen, wozu uns die vollkommene Authentizität unserer Mittheilung berechtigte. Unsere theilweise Veröffentlichung reicht für die mit den Verhältnissen Vertrauten hin, und mehr beabsichtigen wir nicht. Wir wollten nur einen kleinen Fleck der großen Nachtseite enthüllen, nur auf eine unbedeutende Quelle hinweisen, die zum Theil einem großen, unsauberen Strom den Ursprung gibt. — —

Wir glauben Gründe genug vorgebracht zu haben, um unsere Leser die Ansicht theilen zu lassen, daß das bischöfliche Domkapitel in seiner Empfehlung der „Augsburger Postzeitung" einen großen Mißgriff gethan hat, der im Interesse des Katholizismus selbst höchlichst bedauert werden muß. Wenn auch das Domkapitel selbst durch unsere Darlegung sich wohl schwerlich bewegen lassen wird, den einmal gethanen Schritt wieder zurückzunehmen, weil es darauf bedacht sein muß, sich konsequent zu bleiben und die Dehors zu wahren, so hoffen wir dagegen, daß der gesunde Sinn der Staatsbürger die übel gewählte Maßregel ohne Erfolg an sich vorbeigehen lassen wird. Es wird uns freuen, seiner Zeit die Nachricht zu erhalten, daß die angedeuteten Bemühungen nicht erfolgreich gewesen sind.

⊙ Wolfgang Menzel, des Morgenblattes großer Kritiker.

Man kann fast keine Nummer des Literaturblattes zum Morgenblatte lesen, ohne in der Meinung bestärkt zu werden, daß Wolfgang Menzel, dieser grausame Franzosenfresser, dieser abgeschworene Feind der Philosophie, dieser Kritiker aller Kritiker, der am Ende sich allein nur noch für einen geistvollen Menschen hält, von Monat zu Monat schwachsinniger werde. Kaum haben wir das Manifest gegen die romantische Schule Frankreichs verdaut, in dem er nebenbei dem jungen Deutschland und den Hegelingen den Todesstoß versetzt, jenes lächerliche Manifest, welches Adolf Stahr so hübsch prostituirt hat, so bringt uns das Septemberheft wieder zwei Kritiken, die über alle Maßen ergötzlich sind. Die eine betrifft das Werk des Herrn Dupin gegen Montalembert, worüber in den Artikeln über den französischen Klerus in früheren Nummern dieser Blätter berichtet ist. Was macht nun Menzel mit der Schrift? Er benutzt sie, um einige Redensarten über die glückliche Stellung der französischen Kirche vorzubringen. Mag es sein! Die gallikanischen Rechte sind für die katholische Kirche Frankreichs viel werth; wer anders als ein Ultramontaner wird das leugnen? Aber weiter heißt es: „Unfranzösisch ist es, wenn einige Exaltirte einerseits im Sinne Montalemberts die Freiheiten der französischen Kirche in Frage stellen und Frankreich von Rom abhängig machen, oder andererseits im Sinne einiger Protestanten die kirchliche Einheit in Frage stellen und ein Schisma oder eine förmliche Trennung herbeiführen wollen. Frankreich hat doppelt Ursache, sich dieser seiner Mésure entre la dépendance et le schisme zu freuen, und die von dort herübertönende Stimme gibt zugleich den kirchlichen Parteien in Deutschland eine große Lehre, nämlich die, um jeden Preis ihren Streit zu beendigen und sich in der Nationalpolitik zu versöhnen. Aber unsern Theologen von einer Nationalpolitik reden, heißt, dem Blinden von der Farbe reden. Die französischen Staatsmänner haben hier wieder einmal ihren großen Verstand bewährt, wovon die deutsche Parteiung sich leider Nichts träumen läßt. Wenn die nur einerseits den alten alexandrinischen Bischof Athanasius, und andererseits den Schwedenkönig Gustav Adolf hat, so ist sie zufrieden." Man sollte meinen, wenn man bedenkt, daß Wolfgang Menzel eine Literaturgeschichte, die auch eine Kulturgeschichte sein muß, geschrieben hat, daß er wohl wüßte, wieviel mehr der Protestantismus werth ist, als die gallikanischen Rechte; aber seine Literaturgeschichte ist auch darnach. — Die zweite Kritik behandelt den dritten Band der Kirchengeschichte von Gfrörer: „Noch nie ist die Kirchengeschichte mit so klarem Blicke angeschaut worden. Zwar hat es früheren, d. h. katholischen Kirchenhistorikern (denn die protestantischen waren durchgängig nur Schulpedanten) keineswegs an tiefem politischen Verstande gefehlt, aber" u. s. w. Thut doch Menzel, als ob er von der Kirchengeschichte und ihrer Literatur mehr wüßte, als ein schlechter Primaner eines preußischen Gymnasiums; und gerade durch diese Worte thut er kund, daß er sich nie mit kirchenhistorischen Studien abgegeben hat. Ueber was Alles erlaubt sich aber nicht Menzel zu urtheilen? Philister über dich! urkräftiger Pseudo-Simson.

Zur Literatur und Unterhaltung.

⚓ Politische Literatur.

Die politische Literatur in Deutschland, nach St. René-Taillandier von Moritz Haase. Berlin 1844, J. Springer. 10 Sgr.

Das ist einmal wieder ein recht unnützes Buch. Ein Franzose hat ein paar oberflächliche Journalartikel über die neuere politische Literatur der Deutschen geschrieben, und ein schwächlicher Deutscher entblödet sich nicht, dieses seichte Geschwätz als „ein kräftiges Bild germanischer Angelegenheiten, von einem geistreichen Gallier gemalt", seinen Landsleuten mundgerecht zu machen. Er wünscht, daß sein guter Wille nicht verkannt werden und diese Arbeit der günstigen Aufnahme des Publikums sich erfreuen möge. Pia desideria! Hättest du doch lieber, guter Freund, einen Kalender abgeschrieben und einem Hospital vermacht! Ich glaube, eine solche literarische Thätigkeit ist nur in Berlin möglich, und bedauere den Verleger, welcher mit seinem Verlage so viel Unglück hat.

🕮 Zur gewerblichen Literatur.

Die einfache und doppelte Buchhaltung in ihrer Anwendung auf gewerbliche Unternehmungen. Ein Leitfaden für den Unterricht in Gewerbeschulen und zum Selbstunterricht für Handwerker, Fabrikanten und Gewerbetreibenden aller Art, so wie auch für Kapitalisten und überhaupt alle Diejenigen, welche in kurzer Zeit zur vollständigen Kenntniß einer einfachen, praktischen Einrichtung und Behandlung sämmtlicher, zum regelrechten Betriebe eines Geschäftes nöthigen Bücher gelangen wollen. Mit Berücksichtigung aller nur denkbaren Fälle in den verschiedenen Gewerben durch Beispiele und Formulare erläutert. Von C. D. Fort, Lehrer der Buchhaltung an der technischen Bildungsanstalt zu Dresden und Privatlehrer der Handelswissenschaft. 3. Stereotyp-Auflage. 1 Thlr., Partiepreis bei je zehn Ex. 20 Sgr. Leipzig, J. T. Wöller. 1845.

So wenig es an Lehrbüchern über Buchhaltung fehlt, so sehr gebrach es doch an Werken der Art, welche auf die Gewerbsleute Rücksicht nehmen; fast alle sind nur für Kaufleute und zwar für bedeutende Handelsgeschäfte eingerichtet. Die neuere Zeit, welche das Gewerbewesen so ungemein emporgehoben hat, hat zugleich gelehrt, daß auch der Gewerbsmann für seine Geschäfte der kaufmännischen Grundlage bedarf. Es ist erkannt, daß ein gewerbliches Unternehmen ohne Buchhaltung in kaufmännischer Weise nicht sicher geführt werden könne. Es ist nun sehr erfreulich, daß der Verf. vorliegenden Werkes, schon längst im kaufmännischen Buchhalten ein anerkann-

ter Schriftsteller, seine Muße der Abfassung einer ein wesentliches Bedürfniß befriedigenden Schrift gewidmet hat. Das Werk ist unmittelbar aus dem Unterricht hervorgegangen, und es ist schon daher zu erwarten, daß es durchaus praktisch sein würde, wenn nicht bereits anderwärts die Brauchbarkeit der Bücher des Hrn. Fort bekannt wäre.

Das Buch besteht aus drei Abtheilungen, einer Einleitung, der einfachen und der doppelten Buchhaltung. Die Einleitung behandelt die Form, Einrichtung und Behandlung der Grundbücher, welche über Ab- und Zunahme der einzelnen Theile des Vermögens geführt werden. Durch diese vortreffliche Einrichtung, durch die Hinzufügung der Formulare zu den Wort- und Begriffserklärungen, und wiederum die Erläuterung der Beispiele durch in's Einzelne gehende Bemerkungen ist es dem Verf. möglich geworden, die Erklärung der einfachen Buchhaltung, da diese ja hauptsächlich in dem richtigen Gebrauche der Grundbücher besteht, bedeutend abzukürzen. Es ist dies ein neues, aber sehr zweckmäßiges Verfahren, welches ein Zeugniß gibt, wie reiflich der Verf. seinen Gegenstand durchdacht hat. Auch die doppelte Buchhaltung ist dadurch viel kürzer und einfacher geworden. Es ist also das Ganze der Buchhaltung so klar und übersichtlich geworden, daß wir unbedingt jedem Gewerbtreibenden, ja jedem Privatmanne die vorliegende Arbeit empfehlen können. Die erste und zweite Auflage sind rasch vergriffen; wir zweifeln nicht, daß der Verf. bald die Freude erleben werde, eine vierte Auflage veranstalten zu müssen.

Populär-medizinische Literatur.

Die zweckmäßigste Diät und Lebensordnung für Hämorrhoidalkranke. Ein treuer Rathgeber für Alle, welche an Hämorrhoiden und den damit verbundenen mannigfaltigen Uebeln leiden und die bewährtesten Maßregeln kennen lernen wollen, durch deren Befolgung sie verhütet und geheilt werden können. Nebst einer ausführlichen Abhandlung über die Verhütung und Heilung der Hämorrhoidalkrankheit durch das kalte Wasser. Nach vieljährigen Erfahrungen bearbeitet von Dr. Karl August Koch, pralt. Arzte. 4. Aufl. Ladenpreis 18 Sgr. Leipzig, 1845. J. T. Wöller.

Der Verf. dieser Schrift (pseudonym Dr. Anton in Leipzig) hat in den besten medizinischen Journalen (z. B. in Hecker's Zeitschrift) schon eine solche Anerkennung gefunden, und dies Buch ist durch vier rasch aufeinander folgende Auflagen schon in so weiten Kreisen empfohlen, daß es überflüssig wäre, wenn man noch jetzt Ausstellungen machen wollte. Man wird aber auch bei der aufmerksamsten Durchlesung dazu keine Gelegenheit finden, und Ref., der schon in früherer Auflage das Werk benutzt hat, um die gegebenen Rathschläge an sich selbst anzuwenden, kann aus seiner Erfahrung bezeugen, daß der Verf. mit dieser Schrift allen Hämorrhoidalkranken ein werthvolles Geschenk gemacht hat. Mit Recht erklärt der Verf. die Hämorrhoiden für heilbar, und hebt mit Recht eine gesunde Diät als Hauptmittel hervor, und eben darum, weil durch diese mehr, als durch Arzeneien genutzt wird, darf dreist jeder Laie nach Anleitung dieses Buches die Kur an sich vornehmen. Die Sprache ist so klar und verständlich, daß in jeder Hinsicht das Buch empfehlenswerth ist. Mit besonderem Danke ist noch anzuerkennen, daß der Verf. auf die Kaltwasserkuren Rücksicht genommen, und ihren Werth anerkennend vor der übertriebenen Schätzung zugleich gewarnt hat. Ref. hofft, daß auch in seiner 4. Auflage dies Werk reichen Segen stiften werde.

---

* Das Testament.

Von Karl von Kessel.

Die Thurmuhr zu Birkenwalde verkündete die zehnte Stunde; der Nachtwächter des kleinen Städtchens bestätigte dies, indem er in sein Horn stieß, einen Vers aus dem Kirchenliede: „Wer nur den lieben Gott läßt walten," mit lauter Stimme absang und dann, im gläubigen Vertrauen zu der Wahrheit dieser Worte, seinen Spieß gemächlich an sein Schilderhaus lehnte, sich selbst in das Innere desselben verlor und bald durch ein lautes Schnarchen den Birkenwaldern bewies, daß er das ihm geschenkte Vertrauen dankbar zu ehren wisse. Es war aber auch eigentlich gar nicht nothwendig, daß der würdige Jünger des Argus länger seine Augen offen hielt, und zwar deshalb, weil gerade zu der Zeit, als er dieselben schloß, nicht weit von ihm ein junges Paar seine Arme öffnete, um zwei Herzen näher zu bringen, die sich schon längst recht innig liebten und ganz für einander geschaffen zu sein schienen. Allein während Amor nach seiner leichtfertigen Weise ihnen im Vorübereilen zwei seiner schärfsten Pfeile zugesandt hatte, war Hymen eigensinnig genug, nicht zu erscheinen, um die geschlagenen Wunden zu heilen, und so befanden sich Beide in einem Zustande von Wonne und Schmerz, welchen wir am besten werden beurtheilen können, wenn wir ihr leises Gespräch belauschen. Bevor wir dies jedoch thun, müssen wir erst das Paar etwas näher in Augenschein nehmen. Der junge Mann, welcher so traulich des Mädchens Hand ergriffen hat und ihr lächelnd in's Auge blickt, scheint seiner reinlichen, aber dürftigen Kleidung nach ein unbemittelter Handwerker zu sein. Sein Körper ist schlank und wohl gebaut und zeigt in seinen Bewegungen eine Lebendigkeit, die ihm gut kleidet und auf einen heitern, lebensfrischen Geist deutet, und hätten hierüber noch Zweifel obwalten können, so würde die Fassung seines Gesichts diese beseitigt haben, dessen heiterer, fast spöttischer Ausdruck ein Gemisch von Sorglosigkeit, Leichtsinn und scharfem Auffassungsvermögen unverkennbar zur Schau trug. Das Mädchen hingegen zeigte in ihren schönen Zügen den Ausdruck der Sanftmuth und des stillen Nachdenkens; ihr wohlgeformter Kopf war etwas gesenkt, allein dies hinderte sie nicht, ihr schwarzes Augenpaar zu ihrem Geliebten emporzurichten, und wenn man den wohlwollenden, vertrauungsvollen Blick dieser zwei

klaren Sterne beobachtete, so konnte man auch nicht zweifeln, daß sie sowohl zu dem Herzen, wie zu dem Verstande ihres Anbeters ein festes und gläubiges Vertrauen hege.

„Hier bin ich, liebes Röschen," sagte der junge Mann, indem er heiter des Mädchens Hand ergriff und einen Arm um ihren schlanken Leib schlang, „hier bin ich und zeige mich Dir, wie ich dies schon so oft gethan habe, mit all' meinen Tugenden und Fehlern, das heißt mit einem treuen, zärtlichen Herzen, aber leider auch diesmal mit leeren Taschen."

Ein Seufzer erfolgte und eine sanfte Stimme antwortete im klagenden Tone: „Hans! Hans! wann wirst Du vernünftig werden? Hast Du mir nicht versprochen, jede Woche von Deinem Lohne Etwas zurückzulegen und es mir einzuhändigen, bis wir eine kleine Summe beisammen haben, die es Dir möglich macht, ein eigenes Geschäft zu beginnen und mich —"

„Nun?"

„Ach, geh' doch! als wenn Du nicht wüßtest, was ich meine."

„So! so!" sagte Hans, indem er sich sorglos auf einem Fuß umdrehte und in die Hände rieb; „das ist eine Geschichte, wie sie alle Tage vorkommt. Allerliebst! Du möchtest gern unter die Haube! nicht wahr! und warum? Um einen Titel zu haben, und wäre es auch nur der einer ehrbaren Frau Meisterin."

„Ach, Du verdienst es nicht, daß ich Dich so innig liebe!" —

„Still, still, liebes Röschen!" sagte beschwichtigend der junge Mann, indem er das Mädchen liebevoll an sich zog; „ich glaube, die Thränen treten Dir schon wieder in die Augen! Du kennst mich ja und weißt, daß ich nun einmal ohne einen Scherz nicht gut leben kann. Nun, laß es gut sein, der thut unserer Liebe ja keinen Abbruch, obgleich ich wirklich fürchte, daß es etwas lange dauern wird, bis ich so viel erspart habe, um mich zum Meister emporzuschwingen."

„So werden wir also geduldig warten müssen."

„Allem Anschein nach. Doch höre zu. Da habe ich einen Gedanken, der mir zur rechten Stunde eingefallen ist." —

„O, an Gedanken bist Du immer reich."

„So höre doch nur. Deine Jungfer da drüben soll Geld in Ueberfluß besitzen. Du hast ihr nun bereits acht Jahre redlich gedient und mit der Geduld eines Engels alle ihre Launen und Eigenheiten ertragen. Laß uns zu ihr gehen und ihr unsere hülflose Lage vorstellen; sie müßte ja ein Herz von Stein haben, wenn sie uns nicht von ihren doch nutzlos daliegenden Schätzen zur Begründung unseres Lebensglückes einige hundert Thaler auf unsere ehrlichen Gesichter so lange borgen wollte, bis wir es ihr nach und nach wieder zurückgeben können. Schon die Dankbarkeit für Deine treuen Dienste verpflichtet sie ja dazu."

„O halte ein! — Dies ist ein schöner Traum, aber auch nicht mehr. Jungfer Brigitta hat sich längst von der Liebe und der Theilnahme zu den Menschen losgesagt. Sie würde Dir entweder in's Gesicht lachen oder Dich zornig zum Hause hinausweisen."

„Meinst Du?"

„Verlaß Dich darauf; glaube mir, ich kenne sie genau."

„Und doch will ich es wagen."

„Erspare Dir die Beschämung, die Deiner im Voraus wartet."

„Ei was! Ein Philosoph, wie ich, läßt sich nicht so leicht aus dem Gleichgewicht bringen. Komm, ich gehe mit Dir; wagen gewinnt!" —

In diesem Augenblicke öffnete sich in dem gegenüberliegenden Hause ein Fenster; eine weiße Nachthaube wurde sichtbar, und eine zornige Frauenstimme kreischte in die Nacht hinein: „Therese! Therese! wo bleibt Sie denn, Sie garstiges Geschöpf!"

Das junge Paar fuhr erschrocken auseinander und Therese antwortete ängstlich: „Gleich, Jungfer, ich komme schon!"

„Die Lästerzunge!" setzte ihr Liebhaber Hans Lustig hinzu; „das schönste Mädchen der Stadt ein garstiges Geschöpf zu nennen! Nun, man hört wohl, daß der Neid aus ihr spricht." —

„Gleich?" fuhr Jungfer Brigitta, die Gebieterin Theresens, auf; „heißt das gleich kommen, wenn man sich in rabenfinsterer Nacht eine Stunde auf offener Straße aufhält? Daß sich Gott erbarme! — Weiß Sie auch, was in einer Stunde einem jungen Mädchen Alles passiren kann?!"

„Nun, an Erfahrung scheint's Der nicht zu fehlen," bemerkte Lustig trocken.

„Auf der Stelle nach Hause!" tönte dieselbe widerliche Stimme. „Gebe ich Ihr etwa die theure Kost und den schweren Lohn, um die Hände in den Schooß zu legen? Schon seit einer halben Stunde schreit das arme Hündchen, der kleine Pipi, nach seiner Chokoladensuppe, und das liebe Thierchen, der Kater Murr, verlangt seinen Milchbrei! Nun, wie lange dauert's noch, bis Sie kommt?" —

Röschen drückte leise Lustigs Hand und lispelte: „Halte Dich dort hinter dem Brunnen verborgen; ist es mir möglich, so bin ich in einer halben Stunde wieder hier." —

„Ach," sagte ihr Liebhaber zu sich selbst, indem er der leichten Gestalt nachsah, bis sich die schwere Hausthür hinter ihr schloß, „es ist eine rechte Wonne, aber auch ein rechter Schmerz, verliebt zu sein. — Wäre sie nur meine Frau, so wollte ich einmal sehen, ob zehntausend alte Jungfern im Stande wären, sie meinen Armen zu entreißen! O Armuth! Armuth! so weit reicht deine traurige Macht, daß du nicht allein die Geschicke der Menschen, sondern auch ihre Herzen beherrschest, und selbst einen Seufzer, den die Sehnsucht entlockt, in einen düstern Wehruf verwandelst." —

(Forts. f.)

*Land und Leute der britischen Inseln.

(Fortsetzung.)

6. Irische Bulls.

„Die Irländer," sagt der alte Spencer, „haben beständig unter sich eine Menge von Spaßmachern und Neuigkeitserzählern, die gewissermaßen eine niedere Klasse ihrer Barden ausmachen, und sie tragen nach Scherzen, Schwänken, Späßen, Geschichtchen und Neuigkeiten ein so großes Verlangen, daß man sich in England billig darüber verwundern würde."

Spencer schrieb dies vor 250 Jahren. Aber die Nationen ändern sich sobald nicht. Noch heutiges Tages ist es eine Hauptleidenschaft der Irländer, sich Geschichten zu erzählen und sich mit Anekdötchen herumzutragen, und das Geschäft der Neuigkeitenkrämerei wird in keinem Lande eifriger betrieben, als in Irland, nicht blos in den volkreichen Städten, wo dieses Gewerbe sonst ausschließlich zu Hause zu sein pflegt, sondern auch in den Dörfern und auf den wilden Mooren und Haiden von Hütte zu Hütte. Die Fama, die anderswo tausend Zungen hat, besitzt in Irland hunderttausend.

Es ist sehr gewöhnlich und auch sehr erklärlich, daß Leute, die viel schwatzen, nicht immer die nackte Wahrheit sprechen. Die geschwätzigen, phantastischen und lebhaften Irländer sind daher auf ganz natürliche Weise in den Ruf der Aufschneiderei, der Uebertreibung und derjenigen poetischen Dekorationslust gekommen, die man im gemeinen Leben auch wohl mit einem derberen Ausdrucke zu stempeln pflegt und die den irischen Querkopf Paddy auch zuweilen auf jene, ihm ganz eigenthümlichen und sonderbaren Einfälle bringt, die man bekanntlich irische „Bullen" genannt hat.

Es ist schwer, von dem Wesen dieser irischen Bullen eine Definition zu geben. Es sind, so zu sagen, unbewußte Witze, oder halb witzige Versehen, wie sie einem mehr phantastischen als logischen Kopfe, der bei der Bildung seiner Syllogismen zuweilen einige Prämissen ausläßt, in seiner Lebendigkeit entschlüpfen. Am besten erklären sie sich selbst.

Eine irische Dame machte auf einem Balle ihrer Tochter Vorwürfe darüber, daß sie einem alten Herrn beim Tanze einen Korb gegeben habe. „Aber, Mutter," erwiederte die Tochter, „er ist ja ein ganz alter, widerlicher Mann." — „Ei was! Einfall! welche Prätensionen! Habe ich nicht selbst, als ich noch auf Bälle ging, immer mit ihm getanzt, und ist es mir je eingefallen, nach seinem Alter zu fragen?" replizirte die irische Mutter, indem sie es ganz dabei übersah, daß seit dieser Zeit dreißig Jahre verflossen und der alte Herr damals eben so jung und hübsch war, wie sie selbst zu jener Zeit.

Ein irischer Kutscher kam mit einer „jaunting car" (einem irischen Wagen, welcher der russischen Droschke ähnlich ist), um seine Mistreß aus einer Gesellschaft abzuholen. Während er ins Haus ging, sie zu rufen, lief das alte Pferd weg, die Karre hinter sich lassend und nur die Stränge abreißend, „ganz nett ab," ohne sich selbst oder der Karre nur im Mindesten zu schaden. Das Pferd wurde wieder eingefangen, und der Kutscher fuhr seine Dame ruhig heim. Als sie sich aber unterwegs über das Pferd beklagte und es „einen alten Narren" nannte, gab John, der Kutscher, ihr den schönen Trost: „Meiner Treu, er ist stolz, Madam; ich bin gewiß, daß er so schnell laufen konnte."

Unsere deutschen „Böcke" entsprechen so ziemlich den irischen „Bullen". Doch scheint es mir, wenn wir die vorwitzige, alberne und drollige Natur des Ziegenbocks und seiner Sprünge bedenken, daß wir Deutschen die Sache weit besser und treffendrr bezeichnen. Bei uns finden wir diese Art von drolligen, humoristischen Böcken etwa bei den Schöppenstädtern, bei dem Berliner Nante, vor allen Dingen aber und beinahe genau von der irischen Race bei den gutmüthigen und witzigen Oesterreichern. Jener Einfall eines Oesterreichers, der an der Quelle der Donau den Fuß vor das rinnende Gewasserchen hielt und glaubte, däß er so den Strom nach Wien zu fließen hindern und die Wiener dadurch in Verwunderung setzen könne, ist echt irisch.

In Frankreich leben solche „Böcke" und „Bullen" in der Nachbarschaft der pyrenäischen Gebirgszüge, in der Gascogne. In Irland jedoch wimmelt es von diesen Geschöpfen mehr, als in irgend einem der genannten Länder. Jeder Irländer, gebildet oder ungebildet, arm oder reich, hat Etwas von jenem Bullismus an sich, und alle Irländer sind eben so sehr durch diese Eigenthümlichkeit gestempelt, wie durch ihre „Brogue".

Es ist unmöglich, den Bullen in Irland auszuweichen; auch begegnet man diesen komischen Wesen gern. Hier sind noch einige, welche mir erzählt wurden, die aber freilich nur für Den das rechte Leben haben, der sich selber den Querkopf Paddy dabei lebendig vergegenwärtigen kann.

Ein Irländer blieb bei einem Pferderennen zurück und rief triumphirend aus: „He, he! schaut's meinen kleinen Botheram (sein Pferd), wie er muthig alle die anderen vor sich hertreibt!"

Ein Anderer sah nach seiner Uhr, und da sie zwei Stunden zu früh ging, so sagte er zu seinem Gaste: „Meiner Treu, das nenn' i holter anen guten Uhr, sie ist zwei ganzer Stunden vor der großen Stadtuhr voraufgelaufen!"

Ein Irländer wurde vor Gericht gefragt, nachdem man ihm den zu leistenden Eid vorgelesen hatte, ob er diesen Eid auf sich nehmen wolle. „Und warum nicht? Ich möchte doch den Eid sehen, den ich nicht sofort bereit wäre, auf mich zu nehmen."

Ein anderes Mal hatte Paddy sich eine Erkältung zugezogen und wurde gefragt, woher er sie bekommen habe. Seine Antwort war: „Nun ja,

(Siehe den Verfolg in der Beilage.)

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.
Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

was kann Euch denn das groß Wunder nehmen, in der That?! Schlief ich nicht die ganze vorige Nacht dort im Heufelde, und stand nicht die ganze Zeit das Gatter offen?"

Ein anderer Paddy legte sich einst Papier und Federn zurecht, kaufte sich Tinte und setzte sich hin, um an seine Geliebte zu schreiben. Eben als er beginnen wollte, fiel ihm unglücklicher Weise ein, daß er nicht schreiben könne. Er gerieth darüber in Verzweiflung, tröstete sich aber bald mit der Betrachtung, daß, wenn er auch schreiben könnte, doch seine Geliebte nicht im Stande gewesen sein würde, das Geschriebene zu lesen, wie dies in folgendem Verse erzählt wird:

„I was just on the peint of enditing,
„When, Och! by the powers! 't was too bad,
„I'd forgot, that I had not larn'd writing.
„And my love could not read, if I had."

Der erste Gedanke, der erste Einfall ist es, der sofort dem Irländer einen so starken Impuls gibt, daß er, so zu sagen, mit ihm davonläuft. Ein Irländer schrieb seinem Freunde, den er nicht zu Hause fand, auf ein Zettelchen nieder, was er ihm zu sagen hatte, und fügte am Schlusse noch hinzu: „Damit dieses Zettelchen sonst Keinem in die Hände falle, stecke ich es hinter den Spiegel, wo Du es finden kannst." Er ging. Da fiel ihm ein, daß sein Freund nicht lesen könne; er kehrte daher zurück und fügte noch folgende Nachschrift hinzu: „Ich hatte ganz vergessen, daß Du nicht lesen kannst, gehe daher mit dem Billete zu Deiner Hauswirthin und lasse es Dir vorlesen." Hiermit versteckte er das Billet an dem bewußten Orte und wunderte sich nachher nicht wenig, daß sein Freund es dort nicht gefunden habe.

Oft führen den Paddy seine Unbedachtsamkeiten in nicht geringe Verlegenheiten. Zuweilen weiß er sich aber auch mit einem Witze, Bonmot oder einem Bullen sehr gut aus der Verlegenheit zu helfen. Scherzend gesteht er seine Fehler und Versehen, oder auch seine hinterlistige Absicht damit ein, wie folgendes Beispiel zeigt:

„Wollen Euere Gnaden gefälligst mir drei Halbpfennige leihen?" fragte ein Irländer eine Dame. Er wollte sich wahrscheinlich eine „Suppe mit Branntwein" dafür holen und hatte zu derselben schon drei andere Halbpfennige geliehen. „Wann willst Du sie mir aber zurückbezahlen?" fragte die Dame. „Mögen Euere Gnaden stets in guter Gesundheit bleiben, bis ich es thue," war die aufrichtige und schnelle Antwort des Gefragten.

Die Bulls sind den Irländern ganz eigenthümlich, und je weiter man in das eigentliche Irland hineinkommt, ich meine in den Westen des Landes, desto bessere Bulls wachsen auf den irischen Wiesen. „A Western" ist daher ein Bullenmacher erster Größe.

Ein solcher „Irländer aus dem Westen" wurde mit einer Botschaft landeinwärts nach einem Landgute geschickt. Die Herrschaft war nicht zu Hause, und das Gesinde, um sich ihm höflich zu beweisen, führte Paddy im Hause herum. Im „Drawing room" sah er die schönen, langen Musselin-Gardinen, und seiner westlichen Frauen gedenkend, welche breite, weiße Besatzungen an ihren Mützen tragen, sprach er verwundert: „Meiner Treue, ich sah nie so vielen Musselin für Kappen." Er meinte, die Leute hätten das Zeug hier aufgehangen, um gelegentlich ein Stück für eine Kappe herauszuschneiden.

Weder die Engländer, noch die Schotten haben das Talent zum Bullmachen, obgleich auch bei ihnen viele „Blunders", was etwas Aehnliches ist, vorkommen. Das englische Element sind die scharfen, spitzigen und treffenden Witze und Wortspiele, die „Puns", „Funs", „Quibles", „Quizes" und „Conundrums". Die Engländer sind humoristisch und witzig, die Irländer witzelnd.

Die Parallele zwischen dem Oesterreicher und dem Irländer könnte man noch weiter ausführen. Es finden sich im Irischen viele Redewendungen, die auch im österreichischen Deutsch ganz auf gleiche Weise vorkommen.

So z. B. haben die Irländer beständig das Wort: „your honour" im Munde. Eben so hört der Oesterreicher nie auf, Jeden mit „Ew. Gnaden" zu tituliren. Die unterthänigen Gesinnungen beider Nationen drücken sich darin aus.

Die Versicherung, mit welcher die Irländer beinahe eine jede ihrer Betheuerungen anfangen: „Faith," entspricht ganz dem in Süddeutschland so häufigen: „Meiner Treu!"

Und wie der Oesterreicher beständig zwischen alle Worte, die er als Aeußerungen eines Dritten gibt, „sagt er" einschiebt, wie z. B.: „In Berlin, sagt er, mußt Du sein, sagt er, und gescheit, sagt er ꝛc." — eben so und wo möglich noch ärger macht es der Irländer, wenn er Etwas erzählt, z. B. so: „O Kapitän, sagt' ich, ich wünsche, wir könnten Land sehen, sagt' ich, in irgend einer Richtung, sagt' ich." — „Danke Dir, Paddy, sagt' er, für solch' einen guten Wunsch, und in Wahrheit, sagt' er, ich selbst wünsche auch dasselbe, sagt' er."

Ich glaube, daß das lebhafte Temperament und die geweckte Phantasie der Irländer die Ursache dieser Art zu reden ist. Sie wünschen ihre Erzählungen so dramatisch, als möglich, dadurch zu machen, indem sie mit dem „sagt' er" und „sagt' ich" gewissermaßen die Personen selbst redend vorzuführen meinen.

Eben so wie dies „sagt' er" kann man eine ähnliche Redensart, nämlich das „wissen's" der Baiern und Oesterreicher, bei den Irländern wiederfinden. Die letztgenannten Deutschen, natürlich die Ungebildeten unter ihnen mehr, als die Gebildeten, sprechen immer so: „Und dann, wissen's, mag ich auch nicht gern lästig fallen, wissen's, denn es ist eine fatale G'schicht', wissen's, wenn man merkt, daß man überflüssig ist, wissen's" ꝛc. — Fast eben so arg machen sie es in Irland mit ihren: „you know" und „you see".

Auch die vielen Betheuerungen und Schwüre,

die der Irländer seiner gewöhnlichen Konversation beizumischen pflegt, charakterisiren die Lebhaftigkeit seines Temperaments. „Bei den Mächten!" „Im Namen des Wunders!" dies sind zwei dieser vielen charakteristischen Betheuerungen. Einen Irländer hörte ich einmal sagen: „Der Wind blies so stark wie blutiger Mord."

„Donner und Torf!" „Eine Unze Blut!" sind andere irische Flüche, die dem Fremden zuweilen Schrecken einjagen.

Der Polizeidiener in der Rattenfalle.

(Aus Berthold Auersbach's „Gevattersmann".)

Warum sind die meisten Menschen, die eifrig darauf aus sind, daß das Gesetz herrsche und die Obrigkeit auch in Achtung stehe, ich frage: Warum sind die meisten Menschen so froh, wenn der Polizei ein Schabernack gespielt wird? Sie gehört doch auch zur Obrigkeit, und wie! Macht sie sich denn nicht überall geltend, auf Schritt und Tritt, zu Pferd und zu Fuß, bei Tag und bei Nacht? — Ja, das ist's eben. Sie macht den ordentlichen und gesetzmäßigen Leuten viel mehr zu thun, als den unordentlichen. Sie gibt sich das Ansehen, als ob sie allein mündig sei, und alle Bürger unmündige Kinder; sie wird in gar vielen Orten, nicht, wie sich's gebühret, von den Bürgermeistern und von den Bürgern selbst gehandhabt, sondern von Menschen, die man eben so hergesetzt hat, und die Einen ansehen, als ob sie sagen wollten: Warum kann ich Dich denn nicht beim Kragen nehmen? — Und wenn man sie braucht, dann sind sie gerade nicht da. Das meiste Aergerniß gibt aber, daß viele Anordnungen so aussehen, nicht als wollte man die Leute schützen, sondern als wollte man sie im Zaume halten und bisweilen noch eine Trense aufsetzen. Und endlich (um das Register voll zu machen), ein Hauptübel ist, daß die Polizeidiener ein Fanggeld oder einen Anzeigerlohn haben; da gewinnt es denn oft den Anschein, als ob nur die Verordnungen da wären, um die Leute recht strafen zu können, und nicht dazu, um Unordnungen zu verhüten.

Davon kann der Gevattersmann wieder ein Geschichtchen erzählen, das in einer Stadt geschehen ist, welche jetzt zu einer deutschen Bundesfestung gemacht wird und die zwischen dem Rheine und der Donau liegt. Hier wohnt ein ehrsamer Schreiner und hat mehrere Gesellen. Nachts, wenn Feierabend ist, wollen die Gesellen auch nicht eben zu Haus bleiben, sondern der Eine geht da-, der Andere dorthin. Nun kann der Meister nicht jedem der Gesellen einen Hausschlüssel geben, sondern allen insgesammt nur einen. Sie machen nun unten an der Rinne einen Verschlag, und da legen sie den Schlüssel hinein; wer nach Haus kommt, nimmt ihn, schließt auf und wieder zu und legt ihn von innen wieder in den Verschlag. Nun wird aber der Meister von Polizei wegen mehrmals bestraft, weil man in der Nacht sein Haus offen gefunden hatte. (Es läßt sich eigentlich doch kein rechter Grund für ein derartiges Verbot auffinden, denn wenn Jemand nachlässig sein will, so, daß er bestohlen werden kann, so ist das seine Sache und geht Niemand 'was an.)

Der Meister ermahnt mehrmals seine Gesellen, doch ordentlicher zu sein, sie aber behaupten, immer geschlossen zu haben; da sagt Einer: „Ich glaube, der Polizeidiener hat das Versteck des Schlüssels entdeckt, und macht selber auf, um die Anzeige-Gebühren zu erschnappen; gebt Acht, ich werde auch ein Fanggeld verdienen." Er hämmerte und meißelte nun etwas an dem Verschlage, wohin gewöhnlich der Schlüssel gelegt wurde. Am Abend blieb Alles zu Hause. In der Geisterstunde, zwischen 11 und 12, hört man jämmerlich winseln. Der Meister und die Gesellen schauen zum Fenster hinaus und erblicken den Polizeidiener richtig mit der linken Hand in der Rattenfalle gefangen, die ihm der pfiffige Geselle gelegt hatte. Er hatte sich fast ganz zum Boden bücken müssen und jammerte nun erbärmlich in dieser gekrümmten Stellung. Alle Nachbarn kamen herbei, und man ließ den Gefangenen erst los, als er versprochen hatte, alle empfangenen Strafgelder zu ersetzen.

* Nachricht aus der Hölle.

(Eine wahre Fabel.)

Im Ort, den Lucifer bewohnt,
Wo Frevelthat der Meister lohnt,
Fand Hans den geiz'gen Herrn. „Darf ich den Augen trauen?"
Rief er verwundert aus: „muß ich auch Euch hier schauen?
„Wie kamt Ihr in der Hölle Reich?
Sind hier denn Herrn und Knechte gleich?
Ich seh's, man weiß hier nicht zu leben,
Man würd' Euch sonst den Vorrang geben.
Hilft hier kein Ansehn? Wird das Geld
Hier unten denn für Nichts gezählt?!"
„Ach, Hans!" sprach d'rauf der Herr, „die Gründe,
Aus welchen ich mich hier befinde,
Sind triftig, da ich jeder Zeit
Nicht List noch Schelmerei gescheut,
Um immer größre Schätze zu bekommen.
Wittwen und Waisen hab' ich oft ihr Gut genommen!
Und für wen wuchert' ich? O Hohn!
Für einen ungerathnen Sohn!
Er ist ein eitler Narr, und doch hat man dem Jungen
Für mein gestohlnes Geld manch' Amt gar aufgedrungen;
Denn Geld macht selbst die Narren groß,
Und so ist ganz verdient mein Loos! —
Doch nimmer dacht' ich hier den frommen Hans zu finden,
Den Erzfeind aller Weltgesinnten.
Was du am Sonntag thatst, thatst du mit Widersinn
Und liefst dreimal sogar, wenn's ging, zur Kirche hin;
Vom Glauben sprachst du stets allein und derlei Dingen.
Wer anders glaubt' und dacht', als du, der war
Ein Sünder, ja ein Ketzer gar,
Ein Heide, den die Hölle müßt' verschlingen.
Ja, folgtest du doch stets, noch weiß ich es genau,
Zu jeder Betstund meiner frommen Frau;
Wie oft hab' ich gehört, daß du selbst Tugendhelden
Für bloße Gleißner pflegtst zu schelten!
Wie kommst denn Du hieher? Du, ein so frommer Mann?"
„Ach! ach!" hub Hans jetzt seufzend an,
Mit heut'ger Frömmigkeit steht's oft gar sonderbar!

Aus einem Pröbchen werd's Euch klar:
Just als wir dort so fromm gebetet und gesungen
Ward ich gelegentlich — der Vater eures Jungen." —

Nomsz.

Mannigfaltiges.

— Berichte aus Frankfurt a. M. meldeten vor einigen Tagen, daß die Bundesversammlung sich mit Verhandlungen über das Bundeswappen und die Bundesfarben beschäftige. Was die letzteren betrifft, scheint Schwarz und Gelb den Vorzug erhalten zu sollen. Die zum Wappen vorgeschlagene Devise lautet: „Eintracht trägt ein."

— Man schreibt aus Berlin: Seit einigen Tagen hat sich das Gerücht verbreitet, das Urtheil des Hochverräthers Tschech sei in zweiter Instanz und auch von Sr. Majestät bestätigt worden; der Monarch habe aber dieser Bestätigung die Bestimmung hinzugefügt: es solle die Vollziehung erst unter seinem Nachfolger stattfinden.

— In Breslau wurde am 19. Novbr. das Fest der Städteordnung gefeiert. Etwa 300 Theilnehmer waren zu einem Mahle versammelt. Im Saale erblickte man die bekränzte Büste des Königs, gegenüber das Bildniß Friedrich Wilhelm III., zu beiden Seiten die Namen Stein und Schön.

— Die Fr. O.-P.-A.-Z. schreibt aus Berlin: Als ein den Landtagen zur Beantragung vorgetragener Gegenstand wird hier seit einigen Tagen der Vorschlag zur Errichtung eines Instituts bezeichnet, welches eine Controle der Mitglieder des Advocatenstandes oder vielmehr der Justizkommissarien, Notarien und Sachwalter unter sich zur Aufrechthaltung der Würde, des Ansehens und öffentlichen Vertrauens dieser Justizpersonen, die gewissermaßen in der Mitte zwischen den Staatsbeamten und dem Dienste des Publikums stehen, bezweckt.

— Der „Westphäl. Merkur" enthält einen Aufruf zur Bildung eines Vereines für das Wohl der arbeitenden Klassen in der Provinz Westphalen. Er ist unterzeichnet von Männern aus Bielefeld, Dortmund, Wetter, Münster, Siegen, Minden und Rheine.

— Schon seit einiger Zeit hört man von Behinderungen, die den Mittheilungen aus den in der Provinz Sachsen in der letzten Zeit gehaltenen Bürger- (Volks-) Versammlungen von Seite der Zensur gemacht wurden; jetzt sind alle derartigen Mittheilungen in den Zeitungen der Provinz, auch in dem „Magdeburger Wochenblatte", untersagt. Es war zu erwarten, daß diesen Vorläufern auch Maßregeln gegen die Versammlungen selbst folgen würden; dies ist geschehen, sie sind ebenfalls untersagt.

— Der preußische Konsul in Galacz hat eine Aufmunterung an die Vertreter der Industrie und des Handels in Preußen erlassen, daß sich mehre Häuser vereinigen möchten, Probesendungen namhafter Handelsartikel nach jenem Platze zu machen. Um mit kaufmännischer Umsicht zu verfahren, haben sich in der Gegend Dortmunds, unter Leitung des Herrn Fr. Harkort in Brüninghausen bei Dortmund, mehre Industrielle vereinigt, einen Agenten auf gemeinschaftliche Kosten zur Untersuchung des Marktes für Moldau und Walachei abzusenden und je nach Bericht desselben, im Frühjahr zu Wasser von Emden aus die für den Absatz vortheilhaftesten Erzeugnisse unserer Industrie zu befördern. Jeder Theilnehmer sollte als Beitrag zu den Kosten 60 Thaler zahlen, doch da das Unternehmen in der letzten Versammlung der polytechnischen Gesellschaft auch den berliner Industriellen mit dem Wunsche bekannt gemacht ward, sich anzuschließen, läßt sich bei der Geneigtheit Vieler, diese neue Aussicht auf Absatz zu unterstützen, erwarten, daß sich der Beitrag viel geringer stellen läßt. Jeder gibt dann dem Agenten besondere Instruktionen und erhält speziellen Bericht. Der Agent, der schon zu Ende dieses Monats abgehen sollte, wird, da das Projekt sich durch berliner Theilnahme erweitert, erst später reisen. (Aach. Ztg.)

— Von der polnischen Grenze, 20. Nov., berichtet die „Schlesische Zeitung" folgende tragische Reiseabenteuer eines preußischen Militärs: Der Uhlan Karl Gottlieb Nehler von der 4ten Eskadron des 1sten Uhlanen-Regiments begab sich am 21. Juni 1843, mit einem Urlaubspasse versehen, von seinem Garnisonorte Ostrowo nach Kalisch, um Freunde zu besuchen. Hier ging er am dritten Tage seiner Anwesenheit in ein Wirthshaus, wo außer andern Gästen auch 11 Kosaken und 9 invalide russische Infanteristen saßen. Ein Kosak verlangt von dem Nehler unberufener Weise die Vorzeigung seines Passes und packt ihn, da er sich dessen weigert, an der Brust; Nehler wehrt sich und es entsteht eine ernste Rauferei, in welcher die Säbel gebraucht werden; einige Kosaken büßten Ohren und Finger ein, Nehler bekam eine tiefe Wunde in die Stirn, wie die starke Narbe beweist. Von einer hinzugekommenen Militär-Patrouille überwältigt, wird Nehler gebunden nach Warschau transportirt, hier verhört, doch trotz seiner Berufung, daß er preußischer Unterthan sei, auf die Festung Brzesc Litewsk gebracht. Nachdem ihm hier das Kopfhaar mit einem Rasirmesser glatt abgeschoren worden, wird er an Händen und Füßen mit einer 12 Pfund schweren Kette geschlossen und zur Arbeit am Festungsbau abgeführt. Als er sich weigert, in Ketten zu arbeiten, schlägt ihn der wachthabende Offizier mit dem Degen. Nehler, auf's Aeußerste gebracht, entwindet dem Offizier den Degen, zerbricht ihn und wirft darauf den russischen Offizier über die Bariere. Dafür wird Nehler 2 Monate lang in einem finstern Loche gehalten, an einen Klotz geschmiedet. — Als er das Tageslicht wieder sah, empfing er 500 Ruthenhiebe, welche sein robuster Körperbau aushielt. Nach überstandener Kur ward er nach Kiew gebracht, wo man ihn zwingen wollte, Militärdienste zu nehmen, und als er sich dazu durchaus nicht bequemte, ward er abermals 2 Monate lang in einem scheußlichen Gefängnisse in Ketten gehalten, worauf man ihn wieder nach Brzesc Litewsk brachte. Hier saß er angeschmiedet, bis neulich der Fürst-Statthalter von Paskewitsch diese Festung besuchte und von Nehler Kenntniß nahm. Auf dessen Befehl ward Nehler nach Warschau gebracht, wo ihm am 21. Oct. c. vom preußischen Konsulate ein Reisepaß nach Militsch zu seinem Regimentsstabe ertheilt wurde. Mitte November traf er in seiner Heimat wieder ein, aber sein Aussehen ist schrecklich! Die erduldeten Martern haben sein Gesicht zerfurcht, sein Blick ist wüst, sein Geist abgestumpft; die Hände haben über und über eine Hornhaut.

— Zufolge der neuesten Nachrichten aus Neuyork vom 9. November sind die Wahlen daselbst so ausgefallen, daß der Kandidat der demokratischen Partei, Herr Polk, höchst wahrscheinlich zum Präsidenten der Vereinten Staaten ernannt werden dürfte.

— Mit Schaudern liest man, daß unter des blutdürstigen achten Heinrichs von England Regierung ein Koch, der Fleischbrühe vergiftet hatte, verurtheilt worden ist, zu Tode gekocht zu werden, und demnach in einem Kessel mit kaltem Wasser über das Feuer gesetzt, und so auf die schrecklichste Weise gemartert wurde — und unsere empfindsamsten Damen vollziehen dieses grausame Todesurtheil jeden Tag an den Krebsen, nicht weil sie Bouillon vergiftet haben, sondern weil sie eine schönere Farbe bekommen, als wenn man sie in siedendes Wasser wirft.

— Das Herz einer Kokette gleicht einem Stammbuch — jeder Anbeter erhält ein Blatt daraus, und der Ehemann — bekommt oft Nichts als den leeren Einband.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Für Herrn Johannes Ronge

sind bei der Expedition dieses Blattes ferner eingegangen: Von einer Magd 5 Sgr. Von einem Ungenannten 15 Sgr. Von J. D. 15 Sgr. Gesammelt 10 Sgr. Aus Freudenberg 10 Sgr. Von einem Ungenannten 15 Sgr.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

Ueber die Hermesische Frage
sind in derselben Verlagsbuchhandlung folgende Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig: (153.)

Die letzten Hermesianer.

Von **Hermann Joseph Stupp,**
Advokat-Anwalt ꝛc.
Dritte Auflage. 152 Seiten 8. 15 Sgr. oder 54 kr.

Drei Sendschreiben

an den Verfasser der Schrift:
Die letzten Hermesianer u. ihr Anwalt.
Ein Wort der Verständigung von Peter Paul Frank.
8. 32 Seiten. Preis 5 Sgr. = 18 Kreuzer.

Die letzten Hermesianer.

Zweites Heft.
Oder:
Licht und Schatten.
Würdigung der Flugschrift:
Die letzten Hermesianer u. ihr Anwalt.
Von **Stupp etc.**
Zweite Auflage. 56 Seiten 8. 7½ Sgr. oder 27 kr.

Krieg und Frieden.

Oder der Hermesianismus und seine Gegner.
Von **Peter Paul Frank.**
Zweite Auflage. 84 Seiten 8. 10 Sgr. oder 36 kr.
Diese Schriften liefern wichtige aktenmäßige Mittheilungen und setzen Jeden in Stand, sich ein selbständiges Urtheil in der Hermesischen Sache zu bilden.

[154.] Bei F. Welter in Köln ist erschienen und bei uns so eben eingetroffen:

Offenes Schreiben
an Herrn
Johannes Ronge
in Laurahütte,
den
in Trier aufgestellten heiligen Rock
betreffend.

Von
Prof. Mauritius Moritz,
katholischer Priester und Studienlehrer.
Wilh. Friedrich'sche Buchhandlung.

[155.] Im Büreau der Allgemeinen Badezeitung in Baden-Baden ist erschienen (Karlsruhe, bei A. Bielefeld) und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aurelia,

Bilder und Träume aus Baden und der Umgegend
Von **Hippolyt Schreiber**
(Sohn Aloys Schreiber's.)

Es ist nicht eine Beschreibung des berühmten Kurortes, die hier geboten wird, sondern ein eingeborener Dichter, der Sohn Aloys Schreiber's, hat auf dem herrlichen Grunde der Naturumgebungen und der geschichtlichen Ueberlieferungen lebendige geschaffen, die sowohl die Tausende von Besuchern Badens, als auch die Fernstehenden den magischen Duft der Poesie erschauen lassen, der auf diesen Schlössern und Bergen weht und als schönstes Denkmal der Erinnerung für Jeden gelten mögen. Diese Schilderungen bieten eine reiche Abwechslung. Wir sehen, wie die Römer an den Heilquellen eine prachtvolle Stadt gegründet, die aber unter den Stürmen der beginnenden Völkerkämpfe ihren Untergang fand. Es ziehen die Zeiten vor uns vorüber, in denen die edlen Markgrafen glänzenden Hof hielten auf den alten Fürstenburgen, und ein großer Theil der Geschichte der Stadt und des badischen Fürstenhauses regt lebhaft das Interesse an durch lebendige Erzählung. Daneben aber entfalten Sagen und Ueberlieferungen ihre reichen Schätze, und während die altersgrauen Burgen uns ihre Geheimnisse erschließen, steigt der Blick hinab auf den Grund der räthselhaften Bergseen, wo sich eine niegesehene Welt vor uns aufthut; oder selbst das dunkle Geisterreich sendet seine mitternächtigen Gestalten zur Oberwelt.

Preis 2 fl. 24 kr. rhein. oder 1⅓ Rthlr.

(156.) In allen Buchhandlungen Westphalens, der Rheinprovinz und des Herzogthums Nassau ist zu haben:

Der
Gevattersmann.

Von Berthold Auerbach.
Preis 2½ Silbergroschen oder 9 Kreuzer.

(157.) Bei uns ist zu haben:

Johannes Ronge,

katholischer Priester,
über die
Ausstellung des heil. Rockes.

Preis 1 Sgr.
Wilhelm Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Buchdruckerei in Siegen.